

# Zweitveröffentlichung



Marx, Johannes

## **Rationalität, Hermeneutik und Neurowissenschaften : Eine Auseinandersetzung mit den kultur- und neurowissenschaftlichen Herausforderungen ökonomischer Theorien vor dem Hintergrund der Theorie von Donald Davidson**

Datum der Zweitveröffentlichung: 09.12.2024

Akzeptiertes Manuskript (Postprint), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-1053145

### **Erstveröffentlichung**

Marx, Johannes (2010): Rationalität, Hermeneutik und Neurowissenschaften : Eine Auseinandersetzung mit den kultur- und neurowissenschaftlichen Herausforderungen ökonomischer Theorien vor dem Hintergrund der Theorie von Donald Davidson, in: J. Behnke, T. Bräuninger, und S. Shikano (Hrsg.), Jahrbuch für Handlungs- und Entscheidungstheorie, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 69–100, doi: 10.1007/978-3-531-92428-1\_3.

### **Rechtehinweis**

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt das deutsche Urheberrecht.

# **Rationalität, Hermeneutik und Neurowissenschaften. Eine Auseinandersetzung mit den kultur- und neurowissenschaftlichen Herausforderungen ökonomischer Theorien vor dem Hintergrund der Theorie von Donald Davidson**

*Johannes Marx*

## **1. Einleitung**

Auch wenn der Einsatz ökonomischer Theorien in den Sozialwissenschaften nicht mehr ungewöhnlich ist, sehen sich diese Theorien dennoch zentraler und teilweise heftiger Kritik ausgesetzt. Auf zwei Kritikpunkte aus unterschiedlichen Richtungen soll in diesem Artikel näher eingegangen werden: hermeneutische und neurowissenschaftliche Kritik. Kritiken beider Richtungen setzen sich mit einem zentralen Element ökonomischer Theorien auseinander: der Behauptung, dass menschliche Handlungen mit Hilfe einer Rationalitätsannahme erklärt werden könnten. Die Rationalitätsannahme ist eines der zentralen Elemente ökonomischer Theorien.

Wenn ich im Folgenden von ökonomischen Theorien oder Rational Choice-Theorien spreche, dann verstehe ich darunter Theorien, die drei Charakteristika aufweisen: Erstens teilen sie die Annahme, dass Präferenzen eine Bedingung menschlichen Handelns darstellen. Zweitens findet menschliches Handeln in einer Welt der Knappheit statt, womit Restriktionen eine weitere Bedingung menschlichen Handelns darstellen. Schließlich handeln Akteure rational, d.h. sie wählen vor dem Hintergrund ihrer Präferenzen und angesichts der Restriktion diejenige Handlung aus, die ihren Nutzen maximiert. Insbesondere diese letzte Annahme ist heftiger Kritik aus den genannten Richtungen ausgesetzt. Im Folgenden wird diese Annahme unter Rückgriff auf Überlegungen der analytischen Philosophie des Geistes verteidigt, um so ein zentrales Element der Kritik an ökonomischen Theorien zurückzuweisen.

Der erste Kritikpunkt kommt aus kulturwissenschaftlicher Richtung. So wird das Potential von Rational Choice-Theorien für die Analyse sozialer und kultureller Phänomene von Vertretern der sogenannten neuen Kulturwissenschaften überwiegend als gering eingeschätzt. Beispielsweise eigne sich Rational Choice nicht zur Analyse sozialer Handlungssituationen, in denen kulturelle

Faktoren eine große Rolle spielen und das Verstehen sozialer Handlungskontexte im Mittelpunkt steht. Stattdessen orientieren sich kulturwissenschaftliche Forscher eher an praxeologischen oder diskurstheoretischen Überlegungen, beispielsweise von Bourdieu und Foucault (vgl. Eder 2006; Keller 2007, 2008). Die ökonomische Methode wird für kulturwissenschaftliche Zusammenhänge als ungeeignet zurückgewiesen.

Zweitens werden zentrale Elemente der Rational Choice-Theorie durch die philosophische Rezeption aktueller neurowissenschaftlicher Positionen in Frage gestellt. So argumentieren Patricia und Paul Churchland, dass die Sozialwissenschaften insgesamt ein problematisches Vokabular in ihrer Theoriebildung verwenden. Sie beziehen sich dabei auf das so genannte ‚intentionale Idiom‘, das ein zentraler Bestandteil unserer Alltagssprache ist.<sup>1</sup> Die Rationalitätsannahme sei demnach Teil dieses problematischen Vokabulars. Dem setzen sie ihre Position des Eliminativen Materialismus entgegen (vgl. Churchland 1981). Sie fordern, dass die Terminologie der Sozialwissenschaften durch ein leistungsfähigeres Idiom ersetzt werde, das vollständig auf mentale Prädikate verzichte und neurowissenschaftlicher Natur sei.<sup>2</sup> Neurowissenschaft wird hier als materialistische Wissenschaft verstanden, die sich problemlos in das physikalische Weltbild einpassen lässt.

In diesem Aufsatz werden ökonomische Theorien gegenüber diesen beiden Angriffen verteidigt. Im Mittelpunkt steht die Frage, ob die für die Rational Choice-Theorien zentrale Rationalitätsannahme für die Analyse sozialer Interaktionszusammenhänge geeignet ist. Dafür wird auf Überlegungen von Donald Davidson zurückgegriffen, der in zahlreichen Aufsätzen eine kombinierte Handlungs- und Bedeutungstheorie entwickelt hat (vgl. Davidson 1986, 1990b, 1990d). Seine Überlegungen sind ohne größere Schwierigkeiten anschlussfähig für ökonomische Theorien, teilweise greift er explizit auf Argumente aus ökonomischen Theorien zurück. Mit Davidson soll gezeigt werden, dass die Ratio-

1 Wenn man in der analytischen Philosophie des Geistes von Alltagspsychologie oder vom intentionalen Idiom spricht, bezieht man sich damit auf eine Reihe von Ausdrücken wie ‚glauben‘, ‚denken‘, ‚erwarten‘, ‚wünschen‘, ‚vorziehen‘. Da solche Wörter einen Bezugspunkt haben (denken an etwas, glauben an etwas, ...) bezeichnet man Ausdrücke dieser Art auch als zugehörig zum intentionalen Idiom. Das intentionale Idiom ist – auch unabhängig von der analytischen Philosophie des Geistes – zentral für unser Verständnis von sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. Wir erklären Handlungen u.a. in Bezug auf Wünsche und Vorstellungen von Akteuren (vgl. Kunz 2004; Opp 1999). Aus diesem Grund kann man davon ausgehen, dass große Teile der Sozialwissenschaften im intentionalen Idiom verfasst sind und auf alltagspsychologische Begriffe zurückgreifen (vgl. Vielmetter 1998: 18 f.).

2 Als Prädikat bezeichnet man in der Quantorenlogik denjenigen Bestandteil eines Satzes, der einem Gegenstand Eigenschaften zuweist (X ist grün, X ist mental oder X ist 90 Kilo schwer).

nalitätsannahme eine notwendige Annahme zur Analyse sozialer Handlungskontexte darstellt, da sie sowohl für das Verstehen sozialer Handlungen zentral ist, als auch für die Angabe der Gründe notwendig ist, warum Handlungen ausgeführt wurden. Die Rationalitätsannahme wird damit zur verbindenden Klammer zwischen verstehenden und erklärenden Ansätzen in den Sozialwissenschaften.

Der Beitrag gliedert sich folgendermaßen: Zunächst wird die zweifache Herausforderung der Rational Choice-Theorien vorgestellt: Auf der einen Seite das kulturwissenschaftliche Wissenschaftsverständnis (2), das den Erklärungs-begriff und ökonomische Methoden ablehnt, und auf der anderen Seite die neurowissenschaftliche Herausforderung, die jeden Rekurs auf intentionale Begriffe tilgen will. Um letztere Position zu präsentieren, gilt es jedoch zuvor einige Bemerkungen zum Leib-Seele-Problem voranzustellen (3). Dieses Problem steht im Mittelpunkt neurowissenschaftlicher Argumentationen. Aufbauend auf diesen Überlegungen wird die Position des Eliminativen Materialismus [EM] als ein Lösungsversuch dieser Problematik dargelegt (4). Es wird gezeigt, dass die Begründung dieser Position problematisch ist. Alternativ bieten sich die Überlegungen von Davidson an (5). Seine Theorie, die in den Sozialwissenschaften weitgehend unbekannt ist, wird einführend dargestellt. Davidson argumentiert, dass auf mentale Ausdrücke nicht verzichtet werden kann, und entwickelt eine umfassende Handlungs- und Bedeutungstheorie, die auch eine Lösung des Leib-Seele-Problems anbietet. Gleichzeitig lässt sich seine Theorie auch als ein Plädoyer für die Verwendung einer erklärenden Handlungstheorie in den Geistes- und Sozialwissenschaften lesen. Die Rationalitätsannahme ist nach Davidson die zentrale theoretische Kategorie für alle Wissenschaften, die sich mit dem Handeln von Menschen oder den Produkten menschlichen Handelns beschäftigen. Im Anschluss daran wird abschließend (6) gefragt, welche Konsequenzen die Position Davidsons für das Projekt einer Rational Choice-basierten erklärenden Sozialwissenschaft hat.

## **2. Die kulturwissenschaftliche Herausforderung**

Ein Blick in die geschichts- und sozialwissenschaftliche Fachliteratur zeigt, dass sich auch heute noch erklärende und verstehende Ansätze scheinbar unversöhnlich gegenüberstehen oder jeweils ein Zugang dem anderen untergeordnet wird.

Seit den 1980er Jahren werden kulturelle Phänomene vermehrt Gegenstand sozialwissenschaftlicher Analysen. Die Hinwendung zu kulturellen oder sozialen Phänomenen geht häufig einher mit einer Ablehnung eines nomothetischen

Erkenntnisinteresses. Eine solche Position findet sich beispielsweise schon bei Gustav Schmoller zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Er kritisiert die ökonomische Erklärungsmechanik von David Ricardo, die der Komplexität der Wirklichkeit nicht gerecht werde: „Ricardo fehlt jede historische Bildung; er schematisiert, sucht einfache naturrechtliche Axiome, die er mechanisch anwendet“. Außerdem merke man „wegen der glatten Darstellung und scheinbar sicheren Logik“ lange nicht „wie wenig sie einer breiteren historischen und geographischen Wirklichkeit gerecht wurde“ (Schmoller 1904: 342). Schmoller setzt sich hier klar von einer deduktiv und nomothetisch orientierten Methodik ab und plädiert für eine Vorgehensweise, die der empirischen Komplexität der Wirklichkeit stärker Rechnung tragen soll.

Ähnliche Argumente finden sich auch heute in der Diskussion. Neuere Ansätze der Kultur- und Geisteswissenschaften behaupten beispielsweise die Unzugänglichkeit kultureller Sachverhalte für nomologisch orientierte Herangehensweisen. Häufig wird dies mit einem Verweis auf die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit begründet (vgl. Berger/Luckmann 2007; Schütz 1960, 1971). Diese Konstruktionen sind dem Wissenschaftler primär in sprachlicher Form zugänglich. Daneben können jedoch auch Bauelemente, Symbole etc. Bedeutungsträger und damit potentiell Untersuchungsbegriff einer hermeneutisch orientierten Erfahrungswissenschaft sein. „Die Analyse des historischen ‚individuellen‘ und ‚kollektiven‘ Selbstverständnisses menschlicher Subjekte, Gruppen oder Gesellschaften ist nicht anders möglich als durch die – aller Auslegung der ‚Inhalte‘, Meinungen, Glaubenssätze, und Weltanschauungen vorangehende – Auffindung, Beschreibung und Analyse der ‚Praktiken‘, ‚Regeln‘, ‚Muster‘ und ‚kommunikativen Darstellungsformen‘, derer wir uns bedienen, wenn wir uns orientieren, vergewissern, verständigen – wenn wir handeln, produzieren und interpretieren“ (Soeffner 1999: 43).

Im Mittelpunkt des hier beschriebenen ‚soziologischen‘ Erkenntnisinteresses steht die hermeneutische Erfassung menschlicher Sinnzusammenhänge. Der Begriff der Hermeneutik wird hier insofern weiter gefasst als beispielsweise bei Paul Ricœur, als dass auch nichtsprachliche Artefakte Gegenstand hermeneutischen Bemühens sein können. Ricœur verwendet den Terminus der ‚Auslegung‘ (bzw. interpretation, exegesis) für dieses breite Verständnis von Interpretation (vgl. Ricœur 1978: 83). Wenn dieser die Sozialwissenschaften als genuin hermeneutische Wissenschaft bezeichnet, verweist er damit auf die spezifische Eigenschaft der Textlichkeit, der die Untersuchungsgegenstände der Sozialwissenschaften auszeichne. Bei beiden Autoren zeigt sich aber, dass Text, Diskurse,

Sprache und Sprechakte zentrale Kategorien innerhalb eines solchen Wissenschaftsverständnisses sind.

Vor diesem Hintergrund nimmt das Verstehen von Texten und fremden Sinnesäußerungen einen zentralen Stellenwert im wissenschaftlichen Forschungsprozess ein (vgl. Böhme et al. 2007; Hütig 2008; Nünning 2003). So ist in den neueren Kulturwissenschaften etwa die Suche nach nomologischen Erklärungen weitgehend durch Varianten des deutenden Erzählens ersetzt worden. Deutlich wird dies beispielsweise in der wachsenden Literatur zu diskurstheoretischen Verfahren (vgl. Eder 2006; Keller 2007, 2008). Dieser Verzicht wird in Anlehnung an Clifford Geertz damit begründet, dass Kultur kein kausaler Verursacher sei. Stattdessen sei Kultur eine Praxis, die lediglich verstanden werden könne als ein Konglomerat von Symbolen, Vorstellungen oder Wahrnehmungen. „Der Kulturbegriff, den ich vertrete, ist wesentlich ein semiotischer. Ich meine mit Max Weber, dass der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersuchung ist daher keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht“ (Geertz 1995: 9). Kultur müsse dementsprechend als ein ineinander greifendes System auslegbarer Zeichen verstanden werden. Damit sei Kultur keine Instanz, der gesellschaftliche Ereignisse, Verhaltensweisen, Institutionen oder Prozesse kausal zugeordnet werden könnten. Stattdessen sei Kultur im besten Fall dicht beschreibbar (vgl. Geertz 1995: 21). Angemessen sei daher eine narrative Vorgehensweise, die sich den kulturellen und historischen Sachverhalten beschreibend annähere, um diese in ihren Eigenheiten zu verstehen.

Inhaltlich knüpfen solche Positionen an die klassische Debatte zwischen Vertretern erklärender bzw. verstehender Ansätze an und stellen sich in die Tradition der sogenannten verstehenden Ansätze. Die Programmatik der hermeneutischen Methode hat Dilthey in der bekannten Formulierung auf den Punkt gebracht: „Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir“ (Dilthey 1964b: 144 f.). Mit diesen Worten grenzt Dilthey die Geisteswissenschaften von den Naturwissenschaften ab und zieht eine klare Trennungslinie zwischen den Methoden ‚Erklären‘ und ‚Verstehen‘. Für die Geisteswissenschaften sieht er die Methodik des Verstehens an zentraler Stelle: „Wir nennen den Vorgang, in welchem wir aus Zeichen, die von außen sinnlich gegeben sind, ein Inneres erkennen: Verstehen“ (Dilthey 1964a: 317). Der theoretische Gegenspieler von Dilthey ist John Stuart Mill (vgl. Mill 1995), von dessen deduktiv orientierter Erklärungsmechanik sich Dilthey klar distanziert. Die logisch orientierte Vorgehensweise von Mill verhindere, das Seelenleben der Menschen in einem tieferen

Sinn zu begreifen. Stattdessen müsse man menschliche Handlungen gleichsam von Innen heraus verstehen. In ähnlicher Weise argumentiert auch Wilhelm Windelband. Dieser war der Ansicht, dass sich die Geisteswissenschaften überhaupt nicht mit Gesetzmäßigkeiten zu befassen hätten, sondern einzelne Ereignisse in ihrer Komplexität betrachten sollten: „Die Geisteswissenschaften mit ihrer Methode des Verstehens haben das Individuelle, Einmalige und Unwiederholbare in eben dieser Einmaligkeit, Individualität und Unwiederholbarkeit zu erfassen, während die Erfahrungswissenschaften mit der Methode des Erklärens in völligem Gegensatz hierzu auf das Allgemeine, Gesetzmäßige, Wiederholbare in Gestalt universeller Gesetzesaussagen abzielen“ (Windelband 1924: 145). Das Ziel einer solchen Vorgehensweise ist das Verstehen der ablaufenden Ereignisse und Handlungen. Betrachtet man solche Arbeiten, so sieht man, dass diese sich häufig darauf beschränken, mit diskurs- oder kommunikationstheoretischen Mitteln die soziale Handlungsdimension, die sich in den kommunikativen Akten der Akteure ausdrückt, analysierend zu beschreiben. Eine Voraussetzung dafür ist jedoch, dass diese Akte der Akteure auch verstanden, der Sinn ihrer Äußerungen sprachlich erfasst und wiedergegeben werden kann. Zentral für die genannten Positionen ist der Begriff des ‚Verstehens‘. Er eint die unterschiedlichen Herangehensweisen, die sich unter dem Label ‚Kulturwissenschaften‘ zusammengefunden haben.

Bisher wurde die Position der Kulturwissenschaften knapp vorgestellt. Während diese Herausforderung Kritik am Erklärungsanspruch der Rational Choice-Theorie übt und die Notwendigkeit des Verstehens sozialer Handlungsakte betont, setzt die neurowissenschaftliche Herausforderung an einem anderen Punkt an. Hier wird bezweifelt, dass die sozialwissenschaftliche Terminologie für ihre Erklärungsziele geeignet sei. Um die neurowissenschaftliche Herausforderung herauszuarbeiten, wird im folgenden Kapitel zunächst die Diskussion um das Leib-Seele-Problem vorgestellt.

### **3. Das Leib-Seele-Problem und seine sozialwissenschaftliche Implikation**

Die zweite Herausforderung ökonomischer Theorien stammt aus der analytischen Philosophie des Geistes; sie wird in den Sozialwissenschaften selten systematisch berücksichtigt und ist weitgehend unbekannt. Vor diesem Hintergrund scheint eine einführende Darstellung angemessen, um die grundlegende Prob-

ematik herauszuarbeiten.<sup>3</sup> In unserer Alltagssprache trennen wir zwischen ‚Geist‘ und ‚Seele‘ auf der einen Seite und ‚Körper‘ auf der anderen Seite. Diese Unterscheidung ist Ausgangspunkt für ein zentrales Problem der Philosophie des Geistes: das Leib-Seele-Problem. Man trennt mit ihr zwischen ‚physischen‘ und ‚psychischen‘ Phänomenen und zieht damit eine Grenze zwischen körperlichen und biologischen Sachverhalten einerseits und mentalen und seelischen Sachverhalten andererseits (vgl. Bieri 2007: 2 f.). Bieri zeigt, dass diese intuitiv getroffene Gegenüberstellung folgende Dimensionen besitzt: es wird zwischen zwei verschiedenen Arten von Phänomenen differenziert, die korrelativ sind. Phänomene sind entweder mental oder körperlich, d.h. mentaler und körperlicher Phänomenbereich schließen sich aus. Darüber hinaus handelt es sich um eine universale Unterscheidung, d.h. alle Phänomene sind entweder mental oder physisch. Es gibt keine weitere Kategorie. Und schließlich findet sich noch das Kriterium der Exklusivität: „Es gehört zur Bedeutung dieser Unterscheidung, dass etwas, das einmal als mental oder physisch gilt, dies bleibt, solange es existiert“ (Bieri 2007: 3).

Diese Explikation unseres Alltagsverständnisses, eines intuitiven Dualismus, findet sich auch in der klassischen Philosophiegeschichte wieder (vgl. Beckermann 2008).<sup>4</sup> Der Kern dieses philosophischen Problems lässt sich anhand folgender drei Sätze aufzeigen, die nicht gleichzeitig wahr sein können (vgl. für die Formulierung des Leib-Seele-Problems Bieri 2007: 5 f.):

1. „Mentale Phänomene sind nicht-physische Phänomene.“ In diesem Satz drückt sich die Überzeugung aus, dass Bewusstsein oder Überzeugungen keine physischen Phänomene sind, sondern die eigene Charakteristik haben ‚mentaler Natur zu sein‘.
2. „Mentale Phänomene sind im Bereich physischer Phänomene kausal wirksam.“ Wir verstehen komplexe Körperbewegungen, wie sie beispielsweise beim Lesen eines Buches oder zum Bedienen eines Computers notwendig sind, als Resultat individueller Überlegungsprozesse. Solche Überlegungsprozesse erklärt man unter Rückgriff auf mentale Phänomene, indem man Ursachen für individuelle Handlungen in spezifischen Einstellungen und

3 Die folgenden Ausführungen orientieren sich an Bieri (2007: 1-28). Einen guten Einstieg in die Thematik bieten die Arbeiten von Beckermann (2001, 2008), Pauen (2005), Pauen et al. (2001), Sturma (2006) und Herrmann (2005).

4 Diese Position des Substanzdualismus, die man schon bei Plato (1988) und Descartes (2005) findet und die sich durch die Annahme ontologisch eigenständiger Bereiche des Physischen (Körper) und des Mentalen (Seele) auszeichnet, kann mit der Position des Physikalismus kontrastiert werden, wonach Mentales auf physische Phänomene reduziert werden könne (vgl. Leibniz 1966).

Überzeugungen sucht. Mentale Phänomene können damit als kausale Ursache physischer Phänomene betrachtet werden. Diese Annahme ist unter anderem zentral für die Erklärung von Handlungen im Rahmen ökonomischer Theorien. Dort werden Handlungen auf Erwartungen und Bewertungen und damit auf mentale Phänomene zurückgeführt. Auf sie greift man aber auch in soziologischen Theorien zurück, wo Handlungen auf Einstellungen zurückgeführt werden.

3. „Der Bereich physischer Phänomene ist kausal geschlossen.“ Aufgrund der kausalen Geschlossenheit der physischen Welt gelten mentale Phänomene nur dann als erklärt, wenn sie auf physische Phänomene zurückgeführt werden können. Dieser Satz drückt eine zentrale Maxime des naturwissenschaftlichen Weltverständnisses aus. Diese ist essentiell für das naturwissenschaftliche Wissenschaftsverständnis und wird methodologischer Physikalismus genannt. Wenn diese Annahme jedoch wahr wäre, dann bestünde kein Grund an ‚mentalen Phänomenen‘ festzuhalten, da ihnen kausal keine Wirkung zugesprochen werden könnte. Man müsste aus wissenschaftlichen Gesichtspunkten auf sie verzichten.

Aus der Kombination zweier Sätze mit dem jeweils dritten lassen sich die bekannten Widersprüche des Leib-Seele-Problems aufzeigen:

4. Wenn ‚mentale Phänomene‘ nicht physischer Natur sind und wenn es mentale Verursachung physischer Phänomene gibt, dann kann der Bereich der physischen Phänomene nicht geschlossen sein.
5. Wenn der Bereich der physischen Phänomene geschlossen ist und wenn mentale Phänomene nicht physisch sind, dann kann es keine mentale Verursachung geben.
6. Wenn es mentale Verursachung gibt und die physische Welt kausal geschlossen ist, dann können ‚mentale Phänomene‘ keine nicht-physischen Phänomene sein. Umgekehrt gilt, dass mentale Phänomene, wenn sie kausal auf physische Phänomene wirken, physischer Natur sein müssen.

Jeder dieser drei Sätze (4, 5, 6) zeigt einen Widerspruch auf, der sich aus der Kombination der drei Annahmen unseres dualistischen Alltagsverständnisses ergibt. Dementsprechend kann es auch keine Lösung dieses Problems geben, da diese Sätze notwendigerweise in einem Widerspruch zueinander stehen müssen. Das Problem kann nur gelöst werden, indem man eine oder mehrere dieser Annahmen modifiziert oder aufgibt. In der aktuellen philosophischen Diskussion setzt man sich intensiv mit dem zuletzt aufgezeigten Widerspruch (6) auseinander. Kritisch diskutiert wird, inwieweit der intuitive Dualismus unserer Alltags-

intuition wissenschaftlich begründet ist. In sprachlich neuem Gewand findet sich jedoch auch hier das bekannte Leib-Seele-Problem wieder:

7. „Wenn mentale Phänomene im kausal geschlossenen Bereich physischer Phänomene eine kausale Rolle spielen sollen, dann müssen sie physische Phänomene sein“ (Bieri 2007: 9).
8. Mentale Phänomene sind aber von eigener Art und verdienen das Prädikat ‚mental‘, d.h. ihnen muss die Eigenschaft zugesprochen werden ‚mentaler Natur‘ zu sein.
9. Phänomene, die das Prädikat ‚mental‘ verdienen, können nicht zugleich physischer Natur sein (vgl. Bieri 2007: 9 f.).

Wenn man nicht bereit ist, die Geschlossenheit des physischen Weltbildes aufzugeben, was gravierende Änderungen unserer Ontologie und unseres wissenschaftlichen Grundverständnisses in den Naturwissenschaften nach sich ziehen würde, dann sind wir gezwungen, Satz 7 zu akzeptieren, um das Leib-Seele-Problem aufzulösen.

In der philosophischen Debatte finden sich nun verschiedene Schulen wieder, die jeweils einen der anderen Sätze abschwächen, relativieren oder völlig aufgeben. Zwei sozialwissenschaftlich interessante Positionen werden im Folgenden dargestellt und im Hinblick auf ihre sozialwissenschaftlichen Folgerungen untersucht.

Zunächst wird in Abschnitt 4 der Eliminative Materialismus betrachtet, da er die schärfste und direkteste Herausforderung des mentalen Vokabulars darstellt. Er ist auch vor dem Hintergrund interessant, dass er in seiner Forderung bezüglich der Sozialwissenschaften am Weitesten geht. Vertreter des EM bezweifeln die Wahrheit von Satz 8. Sie bestreiten damit, dass der ontologische Dualismus unserer Alltagsintuition angemessen sei, und fordern die Ersetzung ‚mentalen Vokabulars‘ durch Entsprechungen aus der physischen Welt. Dies hätte gravierende Konsequenzen für die Sozialwissenschaften, die im großen Umfang auf mentales Vokabular zurückgreifen.

Im fünften Abschnitt werden die Überlegungen von Donald Davidson vorgestellt. Für die Auswahl von Davidson sprechen zwei Argumente: Erstens gelten seine handlungstheoretischen Überlegungen im Forschungsstand der analytischen Philosophie des Geistes als zentral. Zweitens lässt sich seine Position als starke Gegenthese zu Churchland lesen, da er ebenfalls an der Geschlossenheit der physikalischen Welt festhält und trotzdem eine intentionale Erklärung von Handlungen vorstellt. Seine Lösung setzt an Satz 9 des Leib-Seele-Problems an.

#### 4. Die neurowissenschaftliche Herausforderung

Seit einiger Zeit gewinnen neurowissenschaftliche Theorien an Relevanz, die sich um eine materialistische Interpretation mentaler Phänomene bemühen. Eine radikale Position nimmt hier der Eliminative Materialismus der Churchlands ein. Sie untersuchen die Frage, ob mentale Phänomene tatsächlich die Eigenschaften besitzen, die der ontologische Dualismus unserer Alltagsintuitionen ihnen zuschreibt. Konkret bezweifeln sie also die Wahrheit des Satzes. „Mentale Phänomene sind aber von eigener Art und verdienen das Prädikat ‚mental‘“ (Satz 8).

Vertreter des EM lösen das Leib-Seele-Problem, indem sie bestreiten, dass es mentale Phänomene gibt. Ihre Position lässt sich anhand von drei Thesen skizzieren (vgl. Beckermann 2001: 249):

- Wir glauben nur, dass es mentale Zustände gibt, weil mentale Zustände in unserer Alltagspsychologie an zentraler Stelle stehen. Mentale Prädikate verweisen aber nicht auf tatsächliche Phänomene der Welt.
- Die Alltagspsychologie ist eine Theorie wie andere Theorien. Darüber hinaus ist sie eine schlechte Theorie, die in naher Zukunft durch neurowissenschaftliche Theorien verdrängt werden wird.
- Zwischen den auf mentale Prädikate zurückgreifenden Theorien auf der einen Seite (Alltagspsychologie sowie wissenschaftliche Kunstsprachen wie beispielsweise ökonomische Theorien) und der kommenden neurowissenschaftlichen Theorie auf der anderen Seite besteht kein Reduktionsverhältnis. Das theoretische Vokabular ‚mentaler‘ Theorien ist schlichtweg gegenstandslos.

Letztlich gründet sich die Argumentation auf eine wissenschaftstheoretische Untersuchung der Qualität der Alltagspsychologie. So stellt Churchland explanatorische Misserfolge der Alltagspsychologie fest. Er zeigt, dass sich diese degenerativ im Sinne von Lakatos entwickle. Außerdem lasse sich die Alltagspsychologie nicht in das naturwissenschaftliche Weltbild einfügen, was unter kohärenztheoretischen Gesichtspunkten problematisch sei (vgl. Churchland 1981, 2001). Die Position von Churchland lässt sich damit folgendermaßen zusammenfassen: Die Alltagspsychologie versagt, degeneriert und sollte eliminiert werden und mit ihr alle Wissenschaften, die auf das Vokabular der Alltagspsychologie angewiesen sind. Alternativ wäre etwa eine behavioristische Position denkbar (vgl. etwa Skinner 1973) oder noch weiter zu entwickelnde neurowissenschaftliche Theorien.

Diese Forderung ist jedoch in vielfacher Hinsicht problematisch. Um die Position der Churchlands kritisch zu diskutieren, wird zunächst ihre Behauptung untersucht, dass die Alltagspsychologie falsch sei. Zweitens muss die Folgerung diskutiert werden, dass die Alltagspsychologie daher eliminiert werden sollte.

Ad 1) Um das Argument der Falschheit zu prüfen, muss zunächst erörtert werden, ob es überhaupt gerechtfertigt ist, die Alltagspsychologie an wissenschaftstheoretischen Maßstäben zu messen. Schließlich ist es keineswegs selbstverständlich, dass es sich bei der Alltagspsychologie überhaupt um eine Theorie im wissenschaftlichen Sinne handelt. Manche Autoren lehnen dies ab und argumentieren, dass diese primär eine Orientierungsfunktion besitze und keinesfalls diesen strengen auf empirische Überprüfung ausgerichteten Charakter einer wissenschaftlichen Theorie habe (vgl. Bieri 1987). Stattdessen handele es sich vielmehr um eine lebensweltliche Praxis, die doch im Alltag funktioniere und sich bewährt habe. In diesem Fall könnte die Argumentation der Churchlands bereits zurückgewiesen werden, da sie für ihre Untersuchung einen ungeeigneten Bewertungsmaßstab verwendet haben.

Diesem Argument könnte man entgegen, dass die Alltagspsychologie nur deshalb funktioniere und sich bewähre, weil die Alltagssprache bereits theoretisches Wissen über kausale Beziehungen zwischen Sachverhalten in der Welt enthalte. Der Maßstab wissenschaftstheoretischer Kriterien ist damit durchaus angemessen. Es stellt sich jedoch die Frage, ob dieser Maßstab tatsächlich an die Alltagspsychologie angelegt werden sollte. Klärend scheint mir hier die Betrachtung des Verhältnisses von Alltagssprache und wissenschaftlichen Sprachen: Auch wenn in der Alltagssprache theoretisches Wissen über kausale Relationen zwischen Ereignissen enthalten ist, sind es die Wissenschaftssprachen, in denen dieses Wissen systematisch aufbereitet, geprüft und begründet wird. Dieser Idee folgend müsste somit gezeigt werden, dass die Qualität der wissenschaftlichen Disziplinen, die an der Alltagspsychologie anknüpfen, jene systematisieren und deren ‚Wissen‘ rational rechtfertigen, wissenschaftstheoretischen Ansprüchen nicht genügt. Diese Untersuchung führen die Churchlands jedoch nicht durch. Vor diesem Hintergrund scheint die These der Churchlands, dass ‚intentionale‘ Wissenschaften wissenschaftstheoretisch problematisch seien, nicht gut begründet, da die falschen Untersuchungsobjekte für die Begründung der These herangezogen wurden.

Schaut man sich diese wissenschaftlichen Disziplinen genauer an (Psychologie, Soziologie, Wirtschaftswissenschaften, Politikwissenschaften etc.), so scheint es auch unbegründet deren explanative Erfolge (vgl. Fodor 1987) mit einem Verweis auf den degenerativen Charakter der Alltagspsychologie zu

verneinen. Aus dem Erfolg dieser Disziplinen lässt sich auch ein weiteres Argument gewinnen, dass sich dem Kohärenztheoretischen Argument entgegen lässt. Schließlich greifen alle diese Disziplinen auf das intentionale Idiom zurück. Wir haben es hier also mit einem kohärenten Theoriegebilde zu tun, das sich in verschiedenen Bereichen bereits über einen langen Zeitraum bewährt hat.

Schließlich muss auf wissenschaftlicher Ebene auch noch diskutiert werden, ob mit Lakatos eine so weitgehende Forderung wie die Elimination eines wissenschaftlichen Vokabulars gefordert werden kann. Lakatos war sich des grundsätzlichen Fallibilismus wissenschaftlicher Aussagen bewusst und argumentierte, dass auch degenerative Forschungsprogramme wieder an wissenschaftlicher Stärke gewinnen können. Wir haben es also grundsätzlich mit einer Abwägungssituation zwischen konkurrierenden Theorien zu tun, bei der endgültige Sicherheit nicht gegeben ist (vgl. Lakatos 1974: 112 f.).

Ad 2) Vor dem Hintergrund der Schwierigkeiten, die Wahrheit oder Falschheit wissenschaftlicher Theorien festzustellen, sollten auch die normativen Konsequenzen bei einer Entscheidung für oder wider eine Theorie berücksichtigt werden. Da in normativer Hinsicht ‚Sollen‘ auch ‚Können‘ impliziert, ist es notwendig, sich die Bedeutung des intentionalen Idioms für alltägliche Handlungskontexte zu vergegenwärtigen, bevor die Forderung der Elimination dieses Vokabulars gestellt werden sollte: Wie wäre so etwas wie eine soziale Verabredung zu interpretieren (vgl. Fodor 1987)? Was würde es bedeuten, wenn eine Person ihre Absicht bekundet, eine andere Person zu treffen, wenn Absichten aus der Alltagssprache eliminiert werden? Auch wäre völlig unklar, wie beispielsweise zwischen Mord oder Totschlag unterschieden werden sollte. Es gäbe keinen Maßstab mehr für eine differenzierende Bewertung solcher Handlungen, wenn für die Begründung der Urteile nicht mehr auf Motive, Überzeugungen und Absichten zurückgegriffen werden dürfte.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen scheint die Frage berechtigt, ob die Elimination mentaler Terme überhaupt erfolgreich sein kann. Für die Begründung dieser Position lassen sich auch die Überlegungen von Donald Davidson heranziehen. Er bezweifelt aus prinzipiellen Gründen, dass sich das mentale Vokabular auf ein physisches reduzieren lasse. Der Grund dafür liege in unterschiedlichen Wahrheitskriterien, die er für die beiden Phänomentypen postuliert. Insbesondere der Rationalitätsbegriff steht für ihn im intentionalen Idiom an zentraler Stelle. Dieser sei nicht durch ein physisches Prädikat zu ersetzen (vgl. Kap. 5).

Insgesamt kann damit bezweifelt werden, dass die konsequente Abkehr von allen mentalen Prädikaten seitens des EM wirklich notwendig ist (vgl. Hor-

gan/Woodward 1985). Im Folgenden wird eine alternative Lösung des Leib-Seele-Problems vorgestellt. Hierfür wird auf die Überlegungen von Donald Davidson zurückgegriffen.

## 5. Die Handlungs- und Bedeutungstheorie von Donald Davidson

Im Folgenden wird zunächst der Handlungsbegriff von Davidson im Mittelpunkt stehen. Daran anknüpfend wird seine Handlungstheorie vorgestellt.<sup>5</sup> Anschließend wird gezeigt, warum für die Erklärung von Handlungen notwendig auf den Begriff der Rationalität zurückgegriffen werden muss. Dies hängt mit unterschiedlichen Wahrheitskriterien zusammen, die Davidson für mentale und physikalische Phänomene herausarbeitet.

Nach Davidson ist eine Handlung ein Ereignis, für das eine Beschreibung möglich ist, unter der ein Akteur die Handlung absichtlich unternimmt (vgl. Spitzley 2008: 98 f.). Vier konstitutive Elemente dieser Definition werden im Folgenden näher betrachtet: ‚Ereignis‘, ‚Akteur‘, ‚Beschreibung‘ und ‚Absichtlichkeit‘.

Nach Davidson gehören Handlungen zur Kategorie der Ereignisse. Davidson versteht Ereignisse als unwiederholbare Singularitäten.<sup>6</sup> Ein Ereignis zeichnet sich nach Davidson dadurch aus, dass es ein einzigartiges Set an Ursachen und Wirkungen hat (vgl. Davidson 1990f: 256). Ein Ereignis ist damit im Verhältnis zu dem, was vorher war oder nachher kommt, von eigener Art. Nach Davidson kann nur ein Ereignis ( $E_1$ ) als Ursache für ein anderes Ereignis ( $E_2$ ) betrachtet werden. Wenn kein Ereignis  $E_1$  stattgefunden hätte und damit keine Zustandsänderung dem Ereignis  $E_2$  vorausgegangen wäre, dann könnte man keinen Faktor benennen, der kausal für das Eintreten  $E_2$  verantwortlich wäre. „Ereignisse sind also Davidson zufolge durch ihre kausale Position im Flux der Veränderungen der Welt eindeutig identifiziert“ (Keil 1993: 209). Diese Auffassung von Handlungen als Ereignisse ist von Bedeutung, da Davidson eine Handlungstheorie entwickeln möchte, mit der kausale Erklärungen von Handlungen möglich sind. Da Davidson davon ausgeht, dass Kausalität sich als Relation zwischen Ereignissen zeigt, ist das Verständnis von Handlungen als Ereignisse

5 Eine empfehlenswerte Darstellung der Handlungstheorie von Davidson findet sich bei Spitzley (2008). Die hier präsentierte Rekonstruktion der Handlungstheorie von Davidson orientiert sich in Teilen an dieser.

6 Andere Autoren formulieren eine alternative Definition des Ereignisbegriffs. Insbesondere Jaegwon Kim setzt sich kritisch mit dem Ereignisbegriff auseinander (vgl. Kim 1993: 33-52).

eine notwendige Bedingung für die Formulierung einer kausalen Handlungstheorie.

Es ist offensichtlich, dass die Definition von Handlungen als Ereignisse nicht hinreichend ist. Es gibt Ereignisse wie beispielsweise Sonneneruptionen, die nicht zur Teilmenge der Handlungen gerechnet werden können. Handlungen als Ereignisse unterscheiden sich von sonstigen Ereignissen dadurch, dass ein Akteur als Urheber der Handlung angeführt werden kann.

Ein Ereignis soll als Handlung bezeichnet werden, wenn es als absichtsvolles Tun einer Person beschrieben werden kann. Zunächst soll der Begriff ‚Beschreibung‘ geklärt werden, anschließend wird der Begriff ‚Absichtlichkeit‘ betrachtet: Mit dem Begriff ‚Beschreibung‘ knüpft Davidson an eine Idee von Elisabeth Anscombe an (vgl. Davidson 2006c: 183 f.; Spitzley 2008: 98 f.; Stegmüller 1983a: 485).<sup>7</sup> Dieser Idee folgend steckt hinter den beiden folgenden Beschreibungen einer Handlung dasselbe Ereignis: ‚Merkel begrüßte den Dalai Lama, wodurch sich die Beziehungen zu China verschlechterten‘ und ‚Merkel begrüßte den Dalai Lama, weil sie aus innenpolitischen Gründen die Beziehungen zu China belasten wollte‘. Während unter der Beschreibung ‚Merkel begrüßte den Dalai Lama‘, die Verschlechterung der Beziehungen zu China nicht zwingend absichtlich war, liegt die Sache im zweiten Fall anders. Das beschriebene Ereignis ist in beiden Fällen gleich: das raum-zeitlich eindeutige Aufeinandertreffen von Merkel mit dem Dalai Lama. Allerdings unterscheiden sich die Beschreibungen dieses Ereignisses als Handlung dadurch, dass unterschiedliche Absichten in der jeweiligen Beschreibung unterstellt werden (vgl. Davidson 1990c: 83 f.). Als Bedingung für das Vorliegen von Handlungen formuliert Davidson hier, dass zumindest eine Beschreibung existieren soll und empirisch plausibel sein muss, unter der das Ereignis als Handlung zu verstehen ist.

Ein zweiter wichtiger Bestandteil obiger Klärung des Handlungsbegriffs war das Merkmal der Absichtlichkeit. Um von einem Ereignis als Handlung sprechen zu dürfen, muss es von einem Akteur absichtlich herbeigeführt worden sein.

Die Rede von „absichtlichen Handlungen“ legt zunächst die Vermutung nahe, dass „Absichtlichkeit“ eine Eigenschaft bestimmter Handlungen ist und es auch unabsichtliche Handlungen gibt. Das ist hier aber nicht gemeint. Absichtli-

7 Stegmüller weist darauf hin, dass es sich bei der Beschreibung der Intentionen um korrekte Beschreibungen handeln muss. Korrekt ist dabei in einem empirischen Sinn zu verstehen. „Die Feststellung, dass man das *eine* Verhalten des *Y* *korrekt* als drei verschiedene Handlungsweisen mit drei verschiedenen Intentionen beschreiben kann, ist natürlich keine logische, sondern eine empirische Wahrheit“ (Stegmüller 1983a: 485).

che Handlungen dürfen daher nicht als echte Teilmenge von Handlungen verstanden werden (vgl. Spitzley 2008: 99). Diese Auffassung ist unangemessen, da jede Handlung absichtlich durchgeführt wird. Wir haben es hier also mit einem definitorischen Zusammenhang zu tun. Letztlich besagt ‚etwas absichtlich tun‘ nichts anderes als ‚etwas aus einem Grund heraus‘ tun (vgl. Davidson 1990d: 19 f.). Und dies ist ein zentraler Bestandteil der Definition von ‚Handlungen‘, der zur Abgrenzung von der Definition von ‚Verhalten‘ gebraucht wird.

Auf der Grundlage dieser begrifflichen Klärungen lässt sich nun die Handlungstheorie Davidsons entfalten: Nach Davidson handelt man aus einem Grund, wenn man zu Handlungen einer bestimmten Art eine Pro-Einstellung hat und gleichzeitig die Überzeugung besitzt, dass die eigene Handlung von dieser Art sei (vgl. Davidson 2006c: 187). Pro-Einstellungen sind „Wünsche, Begehren, Impulse, Reize“ (Davidson 1990d: 20). Auch eine Vielzahl von moralischen Ansichten, ästhetischen Grundsätzen und ökonomischen Vorurteilen stellen Pro-Einstellungen dar. Diese können als Einstellungen des Handelnden gedeutet werden, die sich auf Handlungen einer bestimmten Art beziehen. Davidson nennt das Paar aus Pro-Einstellung und einer entsprechenden Überzeugung den ‚primären Grund‘ einer Handlung (vgl. Davidson 1990d: 20). Der Primärgrund gibt an, warum der Handelnde an seinem Tun Interesse hatte (vgl. Spitzley 2008: 100 f.).

Indem man einer Person einen Primärgrund zuschreibt, formuliert man eine Handlungserklärung über die Angabe von Handlungsgründen. Nach Davidson rationalisiert der Primärgrund das Handeln des Akteurs unter mindestens einer Beschreibung. Das Handeln des Akteurs erscheint vor dem Hintergrund seines Primärgrundes als vernünftig. Zu jeder Handlung existiert notwendig ein Primärgrund (vgl. Spitzley 2008: 100). Zugleich soll der Primärgrund aber auch das Handeln eines Akteurs kausal verursachen. Erklärungen von Handlungen durch die Angabe eines Primärgrundes sind nach Ansicht von Davidson eine Form von Kausalerklärung (vgl. Davidson 1990d).

Ein solches Verständnis von Handlungsgründen und Handlungsursachen produziert eine Reihe von Problemen, auf die im Folgenden eingegangen werden soll: Zunächst einmal werden Gründe hier zur Erklärung von individuellen Handlungen herangezogen. Dies geschieht, „ohne dass Erklärungen aus Gründen damit ihre spezifische hermeneutische Qualität verlieren“ (Glüer 1993: 86). Problematisch ist auf den ersten Blick, dass keines der Elemente des Primärgrundes Ereignischarakter zu haben scheint. Davidson schlägt deshalb vor, dass das Erwerben einer Proeinstellung oder einer gewissen Überzeugung die Hand-

lung verursache (vgl. Davidson 1990d: 31 f.). Folgt man dieser Argumentation läge die Ursache für zahlreiche Handlungen weit in der Sozialisationsphase zurück. Die sich dann aufdrängende Frage, warum gerade zu einem gewissen Zeitpunkt Pro-Einstellungen handlungsaktivierend wurden, ist damit jedoch nicht geklärt. Die Position von Davidson kann vor dem Hintergrund aktueller sozialpsychologischer Studien zur Einstellungsforschung erweitert werden. Aus diesen Untersuchungen weiß man, dass Einstellungen alleine noch keine Handlungen nach sich ziehen. Einstellungen müssen zunächst durch spezifische Merkmale der Handlungssituation aktiviert werden, bevor sie Handlungen motivieren können (vgl. Ajzen/Fishbein 1980; Esser 1996). Diese Aktivierung von latenten Einstellungen hat selbst wieder Ereignischarakter. Eine Integration dieser Überlegungen in die Handlungstheorie von Davidson bietet sich daher an, da das Erwerben von Einstellungen und ihre situationsspezifische Aktivierung Ereignisse sind und daher zur Erklärung von Handlungen herangezogen können werden.

Die Position lässt sich damit folgendermaßen zusammenfassen: „Wenn eine Handlung unter einer bestimmten Beschreibung absichtlich ist, dann hat der Akteur für sein so beschriebenes Handeln einen Primärgrund, der sein Tun sowohl rationalisiert als auch verursacht“ (Spitzley 2008: 100)<sup>8</sup>

Das Projekt der kausalen Erklärung von Handlungen durch die Angabe von Gründen ist jedoch problematisch: Mit der Definition von Handlungen als intendierte Ereignisse scheint sich Davidson auf einen Handlungsbegriff festzulegen, bei dem Gründe ein Bestandteil der Definition von Handlungen sind. Wie können aber Gründe zugleich Ursachen für Handlungen sein, wenn Handlungen doch als Ereignisse definiert sind, die aus Gründen herbeigeführt wurden? Zunächst ist hier nicht klar, wie es Davidson gelingen kann, Handlungen begrifflich an Gründe zu koppeln und zugleich ein kausales Verständnis der Verursachung von Handlungen durch Gründe beizubehalten.

Daneben existiert ein zweites Problem: Die Annahme, dass ein Primärgrund eine Handlung verursache, verpflichtet zugleich auf das Prinzip, dass etwas Psychisches (Pro-Einstellungen) in kausaler Wechselwirkung mit physischen Phänomenen (Handlungen) steht (vgl. Spitzley 2008: 101). Vor dem Hintergrund der methodologischen Position, dass Kausalität durch die Angabe einer

8 Spitzley nimmt im Sinne Davidsons eine weitere Präzisierung der Definition von ‚Handlung‘ vor und ergänzt, dass das „Tun sowohl rationalisiert als auch auf die richtige Weise verursacht“ sein muss (Spitzley 2008: 102). Diese Präzisierung ist notwendig, da Davidson Ereignisse konstruiert, in denen Akteure einen Primärgrund haben, der die Handlung rationalisieren würde, aber dieser nicht die Ursache für das eingetretene Ereignis darstellt (vgl. Davidson 1990e).

Gesetzesannahme ausgedrückt wird, könnte man auf die Idee kommen, eine Gesetzmäßigkeit zu unterstellen, die die Brücke von psychischen Phänomenen zu physischen Phänomenen schlägt. Dies stände jedoch in vollständigem Gegensatz zur Zielsetzung von Davidson. Davidson lehnt die Vorstellung ab, dass psychophysische Gesetzmäßigkeiten bestehen (vgl. Davidson 1990b: 293). Beide Probleme sollen im Folgenden diskutiert werden. Zunächst wird dabei auf das zweite Problem eingegangen, bevor Davidsons Lösung für das erste Problem skizziert werden kann.

Davidsons Anliegen ist es zu zeigen, dass die Annahme psychophysischer Gesetzmäßigkeiten unbegründet ist und trotzdem kausale Ursachen für Handlungen genannt werden können. Dies drückt sich in seiner Position des anomalen Monismus aus. Anknüpfend an der obigen Formulierung des Leib-Seele-Problems kann man Davidsons Position daran festmachen, dass er den Satz bestreiten würde, dass Ereignisse, die das Prädikat ‚mental‘ zugesprochen bekommen, nicht zugleich durch das Prädikat ‚physisch‘ bezeichnet werden können (Satz 9). Nach Davidson lassen sich die Dilemmata des Leib-Seele-Problems hier umgehen. Dafür greift Davidson erneut auf die Überlegungen von Anscombe zurück, wonach für Handlungen bzw. Ereignisse unterschiedliche Beschreibungen möglich sind. Zwar gibt es keine strikten psychophysischen Gesetze, doch da Davidson zufolge jedes einzelne psychische Ereignis mit einem physischen Ereignis identisch ist, stellt dies keinen fundamentalen Einwand gegen die These der mentalen Verursachung physischer Phänomene dar. Auf physikalischer Ebene liegen Gesetze vor und so gibt es auch eine physikalische Beschreibung, unter der das entsprechende Ereignis unter ein Gesetz subsumierbar ist. Aufgrund der Identität einzelner psychischer und physischer Phänomene kann Davidson von psychophysischer Verursachung ausgehen, ohne sich die Probleme des Leib-Seele-Dilemmas einzuhandeln (vgl. Beckermann 2001: 182 f.; Spitzley 2008: 101 f.).

Um dieses Argument weiter auszuführen, sollen im Folgenden die besonderen Wahrheitskriterien mentaler und physischer Phänomene herausgearbeitet werden. Der argumentative Ausgangspunkt dafür ist die Frage, wie das Identitätsverhältnis von mentalen und physischen Phänomenen beschaffen ist. Dafür ist es notwendig, eine Unterscheidung zwischen Token und Typen einzuführen. Ein Token ist ein einzelnes Vorkommnis. Gleiche Token können zu einem Typ zusammengefasst werden. Davidson geht von einer Token-Identität zwischen konkreten mentalen und konkreten physischen Ereignissen aus. Das bedeutet: Ein einzelnes mentales Ereignis wie beispielsweise Schmerz ist identisch mit einem konkreten physischen Ereignis. Gleichzeitig bestreitet Davidson, dass es

eine Identität zwischen dem Ereignistyp ‚Schmerz‘ und einem entsprechenden physischen Ereignistyp gibt. Schmerz ist als psychisches Ereignis nicht auf der Grundlage von strikten Gesetzen prognostizierbar. Da wir es hier aber wieder mit unterschiedlichen Beschreibungen eines Ereignisses zu tun haben, können einzelne psychische Ereignisse kausal mit physischen Ereignissen interagieren. Hier liegt die Antwort Davidsons auf das erste oben geschilderte Problem bei der Handlungserklärung. Handlungen sind zwar begrifflich mit Gründen verknüpft, aber aufgrund der Tokenidentität von konkreten mentalen (beispielsweise Aktivierung von Pro-Einstellungen) und konkreten physischen Ereignissen (neuronaler Erregung) fallen die zu erklärenden Ereignisse (hier Handlungen) in physikalischer Beschreibung trotzdem unter strikte Naturgesetze (vgl. Beckermann 2001: 182 f.). Aufgrund der Identitätsannahme konkreter mentaler und physikalischer Ereignisse kann Davidson weiterhin davon sprechen, dass Handlungen mit Gesetzen erklärt werden können. Es gibt jedoch keine psychophysischen Gesetze, da wir es nach Davidson mit unterschiedlichen und nicht reduzierbaren Vokabularen zu tun haben, die für eine umfassende und geschlossene Theoriebildung nicht geeignet sind.<sup>9</sup>

Nach Davidson liegt dies in der ‚Anomalität des Mentalen‘ begründet (vgl. Davidson 2006c: 210). Diese verhindere die Verwendung mentaler Ausdrücke bei der physikalischen Beschreibung der Welt und umgekehrt (vgl. Beckermann 2001: 192 f.). Die Unvereinbarkeit der Sprachen resultiert aus den unterschiedlichen Funktionen dieser Sprachen. Betrachten wir zum Beispiel die Rolle der Rationalität in der intentionalen Sprache bei der Bestimmung mentaler Prozesse: „Wenn wir einer Person bestimmte Wünsche und Überzeugungen zuschreiben, dann geht es uns auch darum, das Verhalten dieser Person als sinnvoll zu verstehen – als ein Verhalten, das relativ zu den Wünschen und Überzeugungen dieser Person rational ist“ (Beckermann 2003: 213 f.). Wir können einer Person nur intentionale Zustände zuschreiben, wenn diese intentionalen Einstellungen auch im Verhältnis zueinander rational sind. Nach Davidson ist daher von einem ‚Holismus des Mentalen‘ auszugehen. Rationalität bedeutet in diesem Fall, dass die intentionalen Zustände ein kohärentes und konsistentes Muster an Einstellungen (Überzeugungen und Wünsche) bilden.

9 Strikte Gesetze gibt es nach Davidson nur im Bereich der Physik (vgl. Davidson 1995). Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie in einem einheitlichen Vokabular formuliert sind und nicht durch heteronome *ceteris-paribus*-Klauseln eingeschränkt sind. Verallgemeinerungen werden heteronom genannt, wenn sie nur durch Bedingungen präzisiert werden können, die in einem anderem Vokabular als die Theorie formuliert sind (vgl. Beckermann 2001: 192 f.).

Dieser ‚Holismus‘ ist auch für die prinzipielle Nicht-Reduzierbarkeit der mentalen Beschreibung von Handlungen auf eine physikalische Beschreibung und umgekehrt verantwortlich. Beckermann verdeutlicht diesen Gedankengang von Davidson anhand folgenden Beispiels (vgl. Beckermann 2001: 198 f.): Man stelle sich vor, dass ein Akteur A die Überzeugung hat, dass ein gewisser Baum eine Ulme ist, dann lässt sich die folgende gesetzesartige Aussage treffen: Immer wenn die neuronale Bedingung  $N_1$  vorliegt, hat Person A die Überzeugung, dass hier eine Ulme stehe. Wenn dies ein striktes Gesetz wäre, dann müssten wir allen Personen, die diesen neuronalen Zustand haben, eben diese Überzeugung zuschreiben – „auch wenn es keinen Grund gibt, ihr außerdem die Überzeugungen zuzuschreiben, dass Ulmen Bäume sind, dass Bäume Pflanzen sind, usw.“ (Beckermann 2001: 200). Das Besondere ist hierbei, dass sich aus dem holistischen Charakter des Mentalen ganz spezifische Prinzipien für die Zuschreibung intentionaler Zustände ableiten lassen. Dafür greifen wir auf die Prinzipien der Kohärenz und der Rationalität zurück. Diese Prinzipien spielen jedoch bei der Zuschreibung neuronaler Zustände keine Rolle. Hier würde man auf physikalische Variablen wie Lokalität, Größe etc. zurückgreifen. Der Maßstab der Rationalität ist damit auf den Bereich des Mentalen beschränkt und spielt bei der Charakterisierung der physikalischen Zustände unseres Zentralnervensystems oder unseres Körpers im Allgemeinen keine Rolle.

Die Tatsache, dass ein spezifischer neuronaler Zustand  $N_1$  vorliegt, kann immer nur ein erstes Indiz für die Annahme eines externen Beobachters sein, Person A die Einstellung zuzuschreiben, dass es sich bei einem Objekt um eine Ulme handelt. Wenn wir Grund hätten, A eine Reihe weiterer kohärenter Überzeugungen zuzuschreiben, die damit komplett im Widerspruch stehen, dann würden wir A diese Überzeugung auch dann nicht zuschreiben, wenn die Bedingung  $N_1$  vorliegt. Dies gilt auch umgekehrt: Wenn wir bei Person A, die glaubt, dass es sich um eine Ulme handelt, und Person B, die glaubt, dass es eine Buche sei, dieselbe neuronale Einstellung vorfinden würden, dann wäre es nicht zu rechtfertigen, wenn wir aufgrund der Messungen der mentalen Einstellungen die Messung der neuronalen Zustände bezweifeln würden. Die Wahrheitskriterien für die mentale Einstellung, dass es sich um eine Ulme handele, und die neuronalen Zustandsbedingungen sind nach Davidson von je eigener Natur.

Der entscheidende Grund für das Nichtzueinanderpassen mentaler und physikalischer Ausdrücke ist also folgender: Bei der Zuschreibung von Überzeugungen und Wünschen spielen Rationalitätsprinzipien eine entscheidende Rolle, die bei der Zuschreibung neuronaler Prädikate völlig irrelevant sind.

Wie kommt Davidson nun von der Rede über Einstellungen zur Erklärung von Handlungen? Dafür ergänzt Davidson seine Überlegungen bezüglich der Rationalitätsunterstellung noch durch eine Handlungsmaxime. Demnach vollzieht ein Akteur die Handlung, die auf der Basis aller relevanten Gründe als die beste eingeschätzt wird (vgl. Davidson 1974). Dies gelingt einem Akteur, da er einer Reihe von Prinzipien zustimmt, die Davidson als Konsistenz- und Kohärenzprinzipien bezeichnet (vgl. Davidson 1985).<sup>10</sup> Eine darüber hinausgehende Unterstellung eines besonderen Willensaktes ist nach Davidson nicht notwendig (vgl. Davidson 1990a: 131).

Vor diesem Hintergrund plädiert Davidson auch dafür, auf die Frage zu verzichten, ob eine Person diesen Prinzipien zustimme. Eine solche Frage wäre unsinnig, da die Frageformulierung die Antwort bereits vorwegnehme (vgl. Spitzley 2008: 104 f.). Grundlegende Rationalität ist damit keine Eigenschaft, die man einem Akteur zuschreiben kann oder nicht. Stattdessen ist diese Form der Rationalität konstitutiv dafür, überhaupt Gedanken zu haben, zu handeln und Akteursqualität zu besitzen.

Zuletzt soll die Funktion von Rationalität in der Theorie von Davidson thematisiert werden. Die Unterstellung von Rationalität ist eine notwendige Voraussetzung, um die Handlungen anderer Akteure überhaupt verstehen zu können. In diesem Kontext entwickelt Davidson das Gedankenexperiment der radikalen Interpretation (vgl. Glüer 1993: 21 f.; Scholz 2001: 103 f.): Einem Feldlinguisten stehen nur diejenigen Daten zur Interpretation einer ihm fremden Sprache zur Verfügung, die unmittelbar beobachtbar sind. Sprechakte werden von Davidson hier als Handlungen interpretiert. Anhand folgender Überlegung lässt sich die Argumentation von Davidson illustrieren. Wenn ein Akteur beispielsweise den Satz äußert: „draußen scheint die Sonne“, dann drückt er damit eine Überzeugung aus. Diese Überzeugung hat der Sprecher aus einem speziellen Grund. Nach Davidson ist die Überzeugung kausal bestimmt durch die Beschaffenheit der Welt (vgl. Davidson 2006c). Da Interpret und Sprecher in derselben Welt leben, darf der Interpret annehmen, dass die Überzeugungen des

10 Für eine Auseinandersetzung mit Davidsons Prinzipien der Konsistenz und Kohärenz lohnt Scholz (2001: 114 f.). Dort findet sich auch der Hinweis auf die folgenden Zitate. Demnach gehören zu den Konsistenzprinzipien „the norms of deduction, induction, reasoning about how to act, and even how to feel given other attitudes and beliefs“ (Davidson 1985: 92). Die Prinzipien der Kohärenz werden von Davidson folgendermaßen konkretisiert: „This second kind of norm counsels the interpreter to interpret agents he would understand as having, in important respects, beliefs that are mostly true and needs and values the interpreter shares or can imagine himself sharing if he had the history of the agent and were in comparable circumstances“ (Davidson 1985: 92).

Sprechers für ihn verständlich sind, ja sogar weitgehend übereinstimmen (vgl. Spitzley 2008: 107).

Für die Interpretation der Sprechakte sind eine Reihe von Prinzipien notwendig, die Davidson unter dem Principle of Charity zusammengefasst hat (vgl. Scholz 2001: 103 f.). Beispielsweise ist es für einen Interpretationsakt notwendig Wahrheit und Konsistenz zu unterstellen. „Das heißt, (a) möglichst viel von dem, was ein Sprecher für wahr hält, ist auch wahr, und (b) die Sätze, die ein Sprecher für wahr hält, sind im Allgemeinen in sich und miteinander konsistent“ (Spitzley 2008: 107). Damit greift Davidson zum einen die Idee des holistischen Charakters des Mentalen auf. Überzeugungen lassen sich nur in Relation zu den sonstigen Überzeugungen eines Akteurs zuschreiben. Ein Sprecher kann durchaus falsche Überzeugungen haben. Diese dürfen jedoch höchstens den Status lokaler Einbrüche in das ansonsten kohärente System von Überzeugungen einnehmen.<sup>11</sup> Im Fall massiven Irrtums wäre die Möglichkeit der Interpretation nicht mehr gegeben. Zum anderen findet sich hier die allgemeine Rationalitätsannahme von Davidson wieder. Grundlegende Rationalität ist laut Davidson eine Voraussetzung, um überhaupt über Einstellungen über die Welt zu verfügen. Rationalität wird damit zum entscheidenden Element, das Handeln und Bedeutung zusammenbringt (vgl. Davidson 2006a: 257 f.). Wenn ein Lebewesen nicht in dem erläuterten Sinne rational ist, verfügen wir weder über einen Zugang zu seinen Handlungen noch zu seinen kommunikativen Äußerungen.

11 An diesen Überlegungen anknüpfend kann auch der Platz für irrationales Handeln in der Theorie Davidsons aufgezeigt werden. Hier hilft eine Differenzierung weiter, die Spitzley in seiner Rekonstruktion von Davidson verwendet. Spitzley unterscheidet ‚habituelle‘ von ‚episodischer‘ Rationalität (vgl. 2008: 105 f.). ‚Habituelle Rationalität‘ bezeichnet dabei den Tatbestand, dass ein Akteur im Lichte seines Primärgrundes rational handeln muss. Ansonsten könnte man nicht von ‚Handeln‘ sprechen. Damit einem Akteur ‚habituelle Rationalität‘ zugesprochen werden kann, muss sein Verhalten den Prinzipien der Entscheidungstheorie genügen (Konsistenz- und Kohärenzprinzipien). Wenn dies nicht gegeben ist, fehlt jeglicher Interpretationsmaßstab für die sinnhafte Deutung menschlicher Handlungen und Äußerungen. ‚Episodische Rationalität‘ dagegen bezieht sich auf die Frage, ob in einer konkreten Handlungssituation Kohärenz zwischen dem Primärgrund eines Akteurs, seinen sonstigen Einstellungen und der Handlung gegeben ist. Wenn dies der Fall ist, so kann man einem Akteur ‚episodische Rationalität‘ zuschreiben. Hier eröffnet sich das Feld für Irrationalität (vgl. Davidson 2006b: 326 f.). Die episodische Rationalität lässt sich beurteilen vor dem Hintergrund seiner sonstigen Einstellungen und Überzeugungen. „Der Sinn eines Satzes, der Inhalt einer Überzeugung oder eines Wunsches ist kein Etwas, das man isoliert von seinen Genossen an dem Satz, der Überzeugung oder dem Wunsch festmachen kann. (...) Und zu den Überzeugungen, die wir einem Menschen unterstellen, müssen viele (nach unserer Anschauung) wahr sein, damit überhaupt irgendwelche dieser Überzeugungen von uns verstanden werden können“ (Davidson 2006d: 309). Irrationalität bedeutet damit nichts anderes als Inkohärenz mit der Menge der sonstigen Überzeugungen einer Person (vgl. Lanz 1987: 105 f.).

Nichts von dem, was ein solches Wesen tut, könnten wir unter einer Beschreibung als absichtsvoll verstehen. „Das, was ein solches Wesen tut, ist nämlich unter keiner Beschreibung absichtlich, da ein derartiges Wesen keinen Primärgrund haben kann, der sein Tun verursacht und rationalisiert“ (vgl. Spitzley 2008: 109).

Die Unterstellung von Rationalität allein reicht jedoch zum Verstehen menschlicher Handlungen nicht aus. Welche konkrete Bedeutung einem Handeln zukommt, ist situationsabhängig und kann nur mit kontextsensitiven Theoriebestandteilen erfasst werden. Es reicht also nicht aus, Rationalität mit ökonomischen Motiven gleichzusetzen und allen Akteuren Nutzenmaximierung im ökonomischen Sinn zu unterstellen, wenn man sich für das Verstehen und Erklären menschlicher Handlungen interessiert. Oder in den Worten von Glüer: „welche Überzeugungen und welche makrostrukturellen Relationen aber jeweils relevant sind und welche nicht, wechselt mit dem Kontext“ (Glüer 1993: 76 f.).

Rationalität wird damit zur Voraussetzung für eine Theorie des Verstehens und Erklärens menschlichen Handelns. Rationalität kommt damit die Funktion einer Klammer zu, die Erklären und Verstehen zusammenhält. Immer wenn es um menschliche Artefakte, Handlungen oder Sprechakte geht, ist die Unterstellung von Rationalität eine notwendige Bedingung zu ihrem Verständnis. Und es ist eben diese Rationalitätsunterstellung, die es auch zur Erklärung von Handlungen bedarf.

## **6. Antworten auf die zweifache Kritik und Konsequenzen für das Projekt einer ökonomisch orientierten erklärenden Sozialwissenschaft**

Vor dem Hintergrund der vorgetragenen Überlegungen sollen nun die zwei zu Beginn diskutierten Herausforderungen ökonomischer Theorien wieder aufgegriffen werden. Zunächst werden die kulturwissenschaftliche und die neurowissenschaftliche Herausforderung noch mal anhand ihrer Kernargumente zusammengefasst. Daran anknüpfend wird zweitens in Bezug auf Abschnitt fünf gezeigt, dass die Theorie von Davidson eine rational begründete Zurückweisung beider Herausforderungen ermöglicht. Schließlich wird drittens argumentiert, dass die Zurückweisung der Kritik an den ökonomischen Theorien mit den Argumenten von Davidson gravierende Konsequenzen für das Projekt einer ökonomisch orientierten erklärenden Sozialwissenschaft hat.

(1) Von kulturwissenschaftlicher Seite lautete der Vorwurf, dass aufgrund der Vielfältigkeit der Wirklichkeit und des spezifischen Gegenstands der Sozialwissenschaften, bei dem Text und Sprache eine so große Rolle spielen, nur eine verstehende Position angemessen sei. Ökonomische Theorien seien unterkomplex und könnten dementsprechend eine so geartete Wirklichkeit nicht erfassen. Dies läge an der Rationalitätsunterstellung, die die tatsächliche Komplexität menschlicher Bedürfnisse und kultureller Orientierungen nicht adäquat erfassen könne. An Stelle des Anspruchs, soziale Phänomene kausal zu erklären, sei es vielmehr angemessen, diese in ihrer Komplexität zu beschreiben und zu verstehen.<sup>12</sup> Die Rationalitätsunterstellung sei weder eine hinreichende noch eine notwendige Bedingung für das sozialwissenschaftliche Unterfangen.

Die neurowissenschaftliche Kritik aus Sicht des Eliminativen Materialismus lautete, dass das Vokabular sozialwissenschaftlicher Theorien wissenschaftlich wertlos sei. Begriffe wie ‚Präferenzen‘, ‚Wünsche‘ oder ‚Einstellungen‘ hätten keine empirischen Relata und gehörten dementsprechend aus dem wissenschaftlichen Sprachgebrauch entfernt. Auch die für die ökonomisch orientierte Sozialwissenschaft zentrale Rationalitätsannahme sei ein inhaltsleerer Begriff, der aus den wissenschaftlichen Sprachen zur Erklärung menschlichen Handelns eliminiert gehöre. Dies wäre für die Sozialwissenschaften umso dramatischer, da zwischen den bestehenden Theorien der Sozialwissenschaften und der noch zu entwickelnden neurowissenschaftlichen Position kein Reduktionsverhältnis bestehen soll. Die aktuell verwendeten Theorien seien schlichtweg gegenstandslos und zu verwerfen.

Beide Herausforderungen teilen die Einschätzung, dass die für ökonomische Theorien zentrale Rationalitätsannahme aus unterschiedlichen Gründen für die Zwecke einer erklärenden Sozialwissenschaft unangemessen sei.

(2) Was lässt sich der kulturwissenschaftlichen Herausforderung, dass die Rationalitätsunterstellung den Blick auf die Mannigfaltigkeit der Welt versperre und das Verstehen kultureller Phänomene verhindere, entgegen? Und wie könnte man die neurowissenschaftliche Kritik erwidern?

Mit Davidson lässt sich argumentieren, dass die Unterstellung von Rationalität keineswegs den Blick auf andere Kulturen verfremde oder ihn gar verhindere. Das Gegenteil ist der Fall: Die Unterstellung von Rationalität ist die Methode, um menschliches Handeln und Sprechen zu verstehen. Siegenthaler bringt

12 Tatsächlich äußern zahlreiche Kulturwissenschaftler den Anspruch, kulturelle Phänomene zu erklären. Dabei gebrauchen sie den Erklärungs begriff jedoch in einer anderen Weise, als er von Hempel und Oppenheim explizit gemacht wurde (vgl. Hempel 1965; Hütig 2008).

diese Position auf den Punkt, wenn er neuere Entwicklungen der analytischen Hermeneutik aufgrund des Stellenwerts der Rationalitätsannahme, die ihm als Ökonom vertraut ist, als neoklassische Hermeneutik bezeichnet (vgl. Siegenthaler 2008: 27). In diesem Sinne steht die ökonomische Methodik im Einklang mit der ‚Verstehenden Soziologie‘ im Sinne Max Webers (vgl. Zintl 2001: 37). Konsequenterweise lautet die Empfehlung aus Sicht von Davidson: Wenn die Kulturwissenschaften ihren Erkenntnisanspruch ernst nehmen, bedürfen sie notwendigerweise einer Rationalitätsunterstellung, da sie ansonsten menschliches Handeln (hier sind auch Sprechakte gemeint) nicht sinnvoll interpretieren und erklären können (vgl. Graf 2005). Aktuell in den Kulturwissenschaften boomende Diskurstheorien und hermeneutische Verfahren bedürfen demnach jener ‚ökonomischen‘ Rationalitätsunterstellung, wenn sie an der Interpretation menschlichen Handelns interessiert sind.

Auch für die Zurückweisung der neurowissenschaftlichen Herausforderung spielt die Rationalitätspräsumtion eine zentrale Rolle. Dieser Herausforderung lässt sich entgegen, dass zumindest in prominenten Teilen der Analytischen Philosophie des Geistes Begriffen wie ‚Handlung‘, ‚Intention‘ und ‚Rationalität‘ eine große Bedeutung zukommt. Extreme Positionen, die die Alltagspsychologie und mit ihr die wissenschaftlichen Kunstsprachen ablehnen, sind damit nicht konkurrenzlos und offerieren zum gegenwärtigen Zeitpunkt alternativ auch keine Theorien mit höherer Erklärungskraft. Darüber hinaus findet sich bei Davidson die Argumentation, dass die mentale Sprache aus prinzipiellen Gründen nicht auf eine neurowissenschaftliche Sprache reduzierbar sei, da unterschiedliche Wahrheitskriterien für mentale und physikalische Prädikate vorliegen. Während in der neurowissenschaftlichen Sprache physikalische Begriffe an zentraler Stelle stehen, ist in den sozial- und kulturwissenschaftlichen Sprachen die Rationalitätspräsumtion zentral. Auf diese könne aus prinzipiellen Gründen nicht verzichtet werden, da die Rationalitätsunterstellung eine notwendige Annahme für die Analyse menschlicher Handlungen sei.

(3) Die Position von Davidson eignet sich zur Verteidigung ökonomischer Theorien gegenüber den zwei skizzierten Herausforderungen. Allerdings ist der Rückgriff auf die Überlegungen von Davidson nicht folgenlos für den Status und die Qualität ökonomischer Theorien. Im Folgenden soll exemplarisch anhand von drei Problembereichen gezeigt werden, welche Konsequenzen die Übernahme der Position von Davidson hätte. Dafür wird (a) auf die Debatte um Erklären und Verstehen, (b) auf die Frage des Verhältnisses neurowissenschaftlicher Theorien zu ökonomischen Theorien sowie (c) auf den Status der Ratio-

nalitätsannahme und die Frage der empirischen Überprüfbarkeit Bezug genommen.

#### (a) Die Debatte um Erklären und Verstehen

Die Debatte um Erklären und Verstehen in den Sozialwissenschaften ist alt und die Positionen sind bekannt (vgl. Haussmann 1991). Zentraler Gegenstand der Auseinandersetzung ist die Frage, inwieweit sinnhaftes Handeln erklärt oder ‚nur‘ verstanden werden könne. Esser hat in zahlreichen Schriften für einen integrativen Zugriff auf soziales Handeln geworben und mit dem struktur-individualistischen Erklärungsmodell einen solchen Zugriff auf soziales Handeln vorgestellt: „In der Logik der Situation geht es um das deutende Verstehen, in der Logik der Selektion um das ursächliche Erklären des Ablaufs und in der Logik der Aggregation schließlich um das daran anschließende ursächliche Erklären der Wirkungen des Handelns der Akteure“ (Esser 1999: 597). Die Vorgehensweise verbindet damit die Methodik des Verstehens mit der des Erklärens, indem sie in einer zeitlichen Abfolge gekoppelt werden. Wie ist diese Lösung vor dem Hintergrund der Überlegungen von Davidson zu bewerten? Zunächst einmal lässt sich mit Davidson konstatieren, dass die Annahme einer methodischen Differenz zwischen den beiden Perspektiven unbegründet ist. Es wurde bereits gezeigt, dass Davidson die Notwendigkeit einer Rationalitätsunterstellung für verstehende Ansätze begründet. Damit verschwindet der zentrale Punkt der Auseinandersetzung zwischen den klassischen Positionen Verstehen und Erklären. Die Debatte um Erklären und Verstehen ist damit jedoch nicht erledigt, sondern erscheint an anderer Stelle neu zwischen sozialwissenschaftlichen und neurowissenschaftlichen Ansätzen. Erstere bedürfen einer Rationalitätspräsumtion und basieren auf dem intentionalen Idiom. Letzere sind einem materialistischem Wissenschaftsverständnis verpflichtet und bedienen sich physikalischer Größen. Während für die Handlungswissenschaften gilt, dass ein begrifflicher Zusammenhang zwischen Absicht und Handlung besteht und damit in dieser Beschreibungsform keine strikten Gesetze formuliert werden können, betrifft dies nicht den neurowissenschaftlichen Zugriff. Aufgrund der Token-Identität einzelner mentaler und physischer Ereignisse lassen sich jedoch gesetzesartige Aussagen formulieren, unter die Handlungen subsumiert werden können. Als Fazit lässt sich festhalten, dass ökonomische Theorien vor dem Hintergrund der hier nur skizzierten Ideen näher an verstehende Ansätze heranrücken. Erklärungen mit ökonomischen Theorien lassen sich zwar weiterhin aufgrund der Identität einzelner mentaler und physischer Ereignisse als Kausal-

Erklärungen verstehen. Der Rationalitätsannahme kann jedoch nicht mehr der Status eines empirisch überprüfbareren Gesetzes zugesprochen werden (s.u.).

(b) Anschlussfähigkeit ökonomischer Theorien an neurowissenschaftliche Forschung

Verstärkt erscheinen in letzter Zeit Publikationen von Ökonomen, die explizit auf neurowissenschaftliche Erkenntnisse Bezug nehmen. Aktuell dominieren in der ökonomischen Literatur Publikationen, die in den Neurowissenschaften das Potential einer theoretischen Mikrofundierung ökonomischer Theorien sehen (vgl. Glimcher 2009; Neumärker 2007; Park/Zak 2007). Park und Zak beispielsweise verstehen die Neuroeconomics in diesem Sinne als notwendige Erweiterung ökonomischer Theorien. Mittels bildgebender Verfahren lokalisieren Park und Zak Orte der Risikoabschätzung oder der Vertrauensvergabe im Gehirn (vgl. Park/Zak 2007). Das Erkenntnisziel besteht dabei darin, ein tieferes Verständnis der tatsächlich ablaufenden Prozesse zu erlangen, um damit empirisch gehaltvollere Theorien menschlichen Handelns zu formulieren: „The methods of neuroscience have allowed neuroeconomists to make substantial progress in answering some of the most important questions in economics [...]. By measuring brain activity during choice, neuroeconomics studies inform these questions and will ultimately lead to improved behavioral models. Perhaps most importantly, these new models will get closer to using appropriate assumptions regarding human nature during choice, making economic models empirically driven“ (Park/Zak 2007: 55). Vor dem Hintergrund der vorgetragenen Überlegungen sollten diese Forschungen jedoch vorsichtig bewertet werden. Aus Sicht von Davidson stehen solche Arbeiten vor dem Problem, unterschiedliche Beschreibungsarten zu vermengen. Der Wunsch einer vollständigen, neurowissenschaftlichen Mikrofundierung der im intentionalen Idiom verfassten ökonomischen Theorien wäre dementsprechend überzogen und aus prinzipiellen Gründen nicht erfüllbar.

(c) Der empirische Status der Rationalitätsannahme

Die Position von Davidson hat gravierende Konsequenzen für die Qualität ökonomischer Theorien. Mit der Behauptung der Unverzichtbarkeit von Rationalität im sozialwissenschaftlichen Forschungsprozess muss man die Position akzeptieren, dass ökonomische Theorien in einem strengen Sinne nicht empirisch überprüfbar sind. Durch die enge Bindung der Handlung an die Intention wird die Beziehung zwischen Intention und Handlung tautologisch: „Mit der Benennung der zugrunde liegenden Absicht wird geklärt, was die jeweilige Handlung ist.

(...) Klaus' Handbewegung ist nur dann ein Gruß, wenn Klaus mit ihr eine bestimmte Absicht verfolgt; möglicherweise war sie eine Kriegserklärung“ (Greve 1994: 106). Rationalität ist nun bei dieser engen Verzahnung von Intention und Handlung nicht mehr unabhängig prüfbar. Schließlich gibt es keine sichere Methode zur Erhebung der Absichten einer Person, und eine Handlung ist nur genau dann diese Handlung, wenn eben diese bestimmte Absicht damit verbunden ist. Dies gilt Greve zufolge ebenso bei nachträglichen Erklärungen von Handlungen wie bei Prognosen (vgl. Greve 1994: 135). Die Rationalitätsunterstellung kann vor dem Hintergrund dieser Überlegungen durch empirische Untersuchungen nicht in Frage gestellt werden.

Stegmüller weist ebenfalls auf den in dieser Hinsicht problematischen Charakter der Rationalitätsannahme hin: *„Um eine empirische Hypothese darüber, was eine Person glaubt und will, überprüfen zu können, müssen wir eine Apriori-Hypothese über die Rationalität dieser Person ungeprüft zugrundelegen. (...) Die Annahme einer solchen Apriori-Hypothese scheint einen bedenklichen Dogmatismus zu beinhalten, der sich auch im Schema der rationalen Erklärung (ERat) auswirkt: Eine der dortigen Prämissen, nämlich dass die Person ein rational Handelnder war, ist nun keine empirisch bestätigte Annahme mehr, sondern ein Satz, der auf Grund von Festsetzung wahr ist. Seine Wahrheit bildet die stillschweigende Voraussetzung für das Testkriterium von Hypothesen über Willensziele und Überzeugungen“* (Stegmüller 1983b: 465; Hervorhebung im Original).

Dieser besondere theoretische Status der Rationalitätsunterstellung steht damit der empirischen Prüfung der Kernannahmen ökonomischer Theorien im Weg (vgl. Davidson 2006e: 195 f.). Trotzdem spricht Davidson von einer kausalen Verursachung der Handlung durch den Primärgrund. Hierfür greift Davidson auf die Idee der verschiedenen Beschreibungsmodi zurück. So verlangt es bereits nach einer Interpretationsleistung, ein Ereignis als Handlung auszuweisen. Auf der Ebene der mentalen Handlungserklärung bindet man die Handlung über die Rationalitätsunterstellung an gewisse Absichten. Ob Akteure tatsächlich rational im Sinne von habitueller Rationalität handeln, ist nach Davidson keine empirisch zu klärende Frage. Dennoch bleibt die Position von Davidson einem kausalen Verständnis von Handlungserklärungen verpflichtet, da neben dieser ‚mental‘en Beschreibung von Handlungsereignissen auch eine Beschreibung dieser Ereignisse in einer neurowissenschaftlichen, physikalischen Sprache möglich ist. Hier kann die physische Realisation des mentalen Ereignisses mit dem nicht-interpretierten Analogon zur Handlung betrachtet werden. Vor die-

sem Hintergrund hat man kein Problem, von einer kausalen Verursachung der ‚Handlung‘ durch neurowissenschaftliche Zustände zu sprechen.

Etwas problematischer scheint der Fall bei der mentalen Verursachung zu liegen. Aber die Unterscheidung zwischen physikalischer und mentaler Erklärung ist nicht ontologischer Natur, sondern liegt auf der Beschreibungsebene. „Geistige Gegenstände und Vorgänge sind zugleich auch physikalische, physiologische, biologische und chemische Gegenstände und Vorgänge“ (Davidson 2006c: 199).<sup>13</sup> Im Mittelpunkt beider Beschreibungen steht eine kausale Relation zwischen zwei Ereignissen, die unterschiedlich beschrieben werden können. Allerdings eignet sich das mentale Vokabular nach Davidson nicht, um strikte Gesetze zu formulieren, im Sinne von kausalen Relationen zwischen Ereignistypen. Dies liegt an der Unvereinbarkeit des physikalischen und mentalen Vokabulars. Die konkrete mentale Verursachung einer Handlung durch Wünsche und Überzeugungen kann aber durchaus festgestellt werden, auch wenn „Überzeugungen und Wünsche keine Typen bilden, die dazu geeignet wären, dass ernstzunehmende Gesetze auf sie angewandt werden“ (Davidson 2006c: 193) können.

## 7. Schlussbemerkung

Ausgangspunkt dieses Beitrags ist die Beobachtung, dass die Sozialwissenschaften in großen Teilen aktuelle Ergebnisse der Neurowissenschaften ignorieren und auch die philosophische Diskussion derselben nicht wahrnehmen. Einführend wurden mit dem Eliminativen Materialismus und Davidson zentrale Positionen vorgestellt und diskutiert. Mit Davidson wurde ein Vertreter der analytischen Philosophie des Geistes näher betrachtet, der für die Sozialwissenschaft in dreierlei Hinsicht von Relevanz ist: Erstens zeigt Davidson, dass keine Kluft zwischen erklärenden und verstehenden Ansätzen besteht. Die verbindende Klammer ist die alle Sozial- und Kulturwissenschaften einende Rationalitätspräsumtion. Zweitens liefert Davidson ein starkes Argument für die Unmöglichkeit der neurowissenschaftlichen Reduktion oder gar Eliminierung sozialwissenschaftlicher Theorien. Er bekräftigt damit die Eigenständigkeit der Kultur- und Sozialwissenschaften. Gleichzeitig betont er die Relevanz der Rationalitätsan-

13 Die Bezeichnung eines Phänomens als *mentales* drückt deshalb lediglich die Überzeugung aus, dass man dieses Phänomen mit Hilfe eines bestimmten Vokabulars beschreiben kann (vgl. Davidson 2006e: 200). Siehe dazu auch die Überlegungen von Dennet (2007) bezüglich intentionaler Systeme.

nahme, die in ökonomischen Theorien an zentraler Stelle steht und gerade in kulturwissenschaftlichen Zusammenhängen stark kritisiert wird. Davidson lässt sich damit auch als Argument für die Verwendung ökonomischer Theorien lesen. Drittens weist Davidson auf das Problem hin, dass die Rationalitätsannahme selbst empirisch nicht überprüfbar ist. Diese Position steht im Widerspruch zum Selbstverständnis zahlreicher Vertreter ökonomischer Theorien. Es stellt sich vor diesem Hintergrund die Frage, inwieweit die Überlegungen von Davidson fruchtbar in den Sozialwissenschaften aufgenommen werden können. Unter anderem diese Frage ist Gegenstand des aktuellen Dialogs zwischen Neurowissenschaften und Philosophie. Die Kultur- und Sozialwissenschaften beteiligen sich an dieser Debatte bisher nur unzureichend. Dies ist insofern bedauerlich, als dass die methodologischen Grundlagen der Kultur- und Sozialwissenschaften zur Disposition stehen.

## Literaturverzeichnis

- Ajzen, Icek und Martin Fishbein*, 1980: Understanding attitudes and predicting social behaviour. Englewood Cliffs.
- Beckermann, Ansgar*, 2001: Analytische Einführung in die Philosophie des Geistes. Berlin.
- Beckermann, Ansgar*, 2003: Mentale Eigenschaften und mentale Substanzen - Antworten der Analytischen Philosophie auf das 'Leib-Seele-Problem'. S. 203-221 in: Lorenz, Ulrich (Hrsg.): Philosophische Psychologie : [Texte], Freiburg (Breisgau).
- Beckermann, Ansgar*, 2008: Das Leib-Seele-Problem: eine Einführung in die Philosophie des Geistes. Paderborn.
- Berger, Peter L. und Thomas Luckmann*, 2007: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/M.
- Bieri, Peter*, 1987: Intentionale Systeme: Überlegungen zu Daniel Dennetts Theorie des Geistes. S. 208-252 in: Brandstädter, Jochen (Hrsg.): Struktur und Erfahrung in der psychologischen Forschung. Berlin.
- Bieri, Peter*, 2007: Analytische Philosophie des Geistes. Weinheim.
- Böhme, Hartmut, Peter Matussek und Lothar Müller*, 2007: Orientierung Kulturwissenschaft: was sie kann, was sie will. Reinbek bei Hamburg.
- Churchland, Paul M.*, 1981: Eliminative Materialism and the Propositional Attitudes. In: Journal of Philosophy, 78, 67-90.
- Churchland, Paul M.*, 2001: Die Seelenmaschine: eine philosophische Reise ins Gehirn. Heidelberg.
- Davidson, Donald*, 1974: How is Weakness of the Will Possible? S. 21-42 in: Donald Davidson (Hrsg.): Essays on Actions and Events. Oxford.
- Davidson, Donald*, 1985: A New Basis for Decision Theory. In: Theory and Decision, 18, 87-98.
- Davidson, Donald*, 1986: Inquiries into Truth and Interpretation. Oxford.

- Davidson, Donald*, 1990a: Beabsichtigen. S. 125-152 in: Donald Davidson (Hrsg.): Handlung und Ereignis. Frankfurt/M.
- Davidson, Donald*, 1990b: Geistige Ereignisse. S. 291-317 in: Donald Davidson (Hrsg.): Handlung und Ereignis. Frankfurt/M.
- Davidson, Donald*, 1990c: Handlungen. S. 73-98 in: Donald Davidson (Hrsg.): Handlung und Ereignis. Frankfurt/M.
- Davidson, Donald*, 1990d: Handlungen, Gründe, Ursachen. S. 19-42 in: Donald Davidson (Hrsg.): Handlung und Ereignis. Frankfurt/M.
- Davidson, Donald*, 1990e: Handlungsfreiheit. S. 99-124 in: Donald Davidson (Hrsg.): Handlung und Ereignis. Frankfurt/M.
- Davidson, Donald*, 1990f: Zur Individuation von Ereignissen. S. 233-258 in: Donald Davidson (Hrsg.): Handlung und Ereignis. Frankfurt/M.
- Davidson, Donald*, 1995: Laws and Causes. In: *Dialectica*, 49(2-4), 263-279.
- Davidson, Donald*, 2006a: Eine Einheitstheorie über Gedanken, Bedeutung und Handlungen. S. 257-282 in: Donald Davidson (Hrsg.): Probleme der Rationalität. Frankfurt/M.
- Davidson, Donald*, 2006b: Inkohärenz und Irrationalität. S. 316-331 in: Donald Davidson (Hrsg.): Probleme der Rationalität. Frankfurt/M.
- Davidson, Donald*, 2006c: Ist eine Wissenschaft der Rationalität möglich? S. 204-232 in: Donald Davidson (Hrsg.): Probleme der Rationalität. Frankfurt/M.
- Davidson, Donald*, 2006d: Paradoxien der Irrationalität. S. 285-315 in: Donald Davidson (Hrsg.): Probleme der Rationalität. Frankfurt/M.
- Davidson, Donald*, 2006e: Probleme der Handlungserklärung. S. 178-203 in: Donald Davidson (Hrsg.): Probleme der Rationalität. Frankfurt/M.
- Dennet, Daniel C.*, 2007: Intentionale Systeme. S. 162-183 in: Peter Bieri (Hrsg.): Analytische Philosophie des Geistes. Weinheim.
- Descartes, René*, 2005: *Meditationes de prima philosophia* : lateinisch/deutsch = Meditationen über die erste Philosophie. Stuttgart.
- Dilthey, Wilhelm*, 1964a: Die Entstehung der Hermeneutik. Band 5. S. 317-338 in: Wilhelm Dilthey (Hrsg.): Gesammelte Schriften. Stuttgart, Göttingen.
- Dilthey, Wilhelm*, 1964b: Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. Band. 5. S. 139-240 in: Wilhelm Dilthey (Hrsg.): Gesammelte Schriften. Stuttgart, Göttingen.
- Eder, Franz X.*, 2006: Historische Diskursanalysen : Genealogie, Theorie, Anwendungen. Wiesbaden.
- Esser, Hartmut*, 1996: Definition der Situation. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 48(1), 1-34.
- Esser, Hartmut*, 1999: Soziologie. Allgemeine Grundlagen. Frankfurt/M.
- Fodor, Jerry A.*, 1987: *Psychosemantics: the problem of meaning in the philosophy of mind*. Cambridge.
- Geertz, Clifford*, 1995: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Kultur von Kultur. S. 7-43 in: Clifford Geertz (Hrsg.): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt/Main.
- Glimcher, Paul W.*, 2009: *Neuroeconomics: decision making and the brain*. Amsterdam.
- Glüer, Kathrin*, 1993: *Donald Davidson zur Einführung*. Hamburg.

- Graf, Rüdiger*, 2005: Diskursanalyse und radikale Interpretation. Davidsonianische Überlegungen zu Grenzen und Transformationen historischer Diskurse. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 16(4), 60-80.
- Greve, Werner*, 1994: Handlungsklä rung: die psychologische Erklärung menschlicher Handlungen. Bern.
- Hausmann, Thomas*, 1991: Erklären und Verstehen: Zur Theorie und Pragmatik der Geschichtswissenschaft : mit einer Fallstudie über die Geschichtsschreibung zum Deutschen Kaiserreich von 1871 – 1918. Frankfurt am Main.
- Hempel, Carl G.*, 1965: Aspects of Scientific Explanation and Other Essays in the Philosophy of Science. New York.
- Herrmann, Christoph S.*, 2005: Bewusstsein : Philosophie, Neurowissenschaften, Ethik. München.
- Horgan, Terence E. und James F. Woodward*, 1985: Folk Psychology is here to stay. In: Philosophical Review, 94, 197-220.
- Hütig, Andreas*, 2008: Erkenntnisinteresse und Methodologie der Kulturwissenschaften. S. 49-70 in: Andreas Frings und Johannes Marx (Hrsg.): Erzählen, Erklären, Verstehen. Beiträge zur Wissenschaftstheorie und Methodologie der Historischen Kulturwissenschaften. Berlin.
- Keil, Geert*, 1993: Kritik des Naturalismus. Berlin.
- Keller, Reiner*, 2007: Diskursforschung : eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden.
- Keller, Reiner*, 2008: Wissenssoziologische Diskursanalyse : Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden.
- Kim, Jaegwon*, 1993: Supervenience and mind : selected philosophical essays. Cambridge [u.a.].
- Kunz, Volker*, 2004: Rational Choice. Frankfurt/M.
- Lakatos, Imre*, 1974: Falsifikation und Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. S. 89-189 in: Imre Lakatos und Alan Musgrave (Hrsg.): Kritik und Erkenntnisfortschritt. Braunschweig.
- Lanz, Peter*, 1987: Menschliches Handeln zwischen Kausalität und Rationalität. Frankfurt am Main.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm*, 1966: Zur prästabilisierten Harmonie. S. 272-275 in: Gottfried Wilhelm Leibniz (Hrsg.): Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie. Leipzig.
- Mill, John Stuart*, 1995: A system of logic: ratiocinative and inductive; being a connected view of the principles of evidence and the methods of scientific investigation. Charlottesville.
- Neumärker, Bernhard*, 2007: Neuroeconomics and the Logic of Behavior. In: Analyse & Kritik, 29(1), 60-85.
- Nünning, Ansgar*, 2003: Konzepte der Kulturwissenschaften: theoretische Grundlagen - Ansätze – Perspektiven. Stuttgart.
- Opp, Karl-Dieter*, 1999: Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theoriebildung und praktischen Anwendung. Wiesbaden.
- Park, Jang Woo und Paul J. Zak*, 2007: Neuroeconomics Studies. In: Analyse & Kritik, 29(1), 47-59.

- Pauen, Michael*, 2005: Grundprobleme der Philosophie des Geistes : eine Einführung. Frankfurt/M.
- Pauen, Michael, Gerhard Roth, Olaf Breidbach, Helmut Schwegler, Achim Stephan, Hans J. Markowitsch, Irene Daum, Kai Vogeley, Raúl Rojas und Thomas F. Münte*, 2001: Neurowissenschaften und Philosophie: eine Einführung. München.
- Plato*, 1988: Phaidon oder über die Unsterblichkeit der Seele. München.
- Ricœur, Paul*, 1978: Der Text als Modell: hermeneutisches Verfahren. S. 83-117 in: Hans-Georg Gadamer und Gottfried Boehm (Hrsg.): Seminar "Die Hermeneutik und die Wissenschaften". Frankfurt/M.
- Schmoller, Gustav*, 1904: Grundriss der allgemeinen Volkswirtschaftslehre. München.
- Scholz, Oliver R.*, 2001: Verstehen und Rationalität: Untersuchungen zu den Grundlagen von Hermeneutik und Sprachphilosophie. Frankfurt am Main.
- Schütz, Alfred*, 1960: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt : Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Wien.
- Schütz, Alfred*, 1971: Gesammelte Aufsätze. Band 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag.
- Siegenthaler, Hansjörg*, 2008: Theorienvielfalt in den Geschichtswissenschaften und die Heuristik der Rationalitätspräsumption. S. 27-48 in: Andreas Frings und Johannes Marx (Hrsg.): Erzählen, Erklären, Verstehen. Beiträge zur Wissenschaftstheorie und Methodologie der Historischen Kulturwissenschaften. Berlin.
- Skinner, Burrhus F.*, 1973: Wissenschaft und menschliches Verhalten = Science and human behavior. München.
- Soeffner, Hans-Georg*, 1999: Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. S. 39-49 in: Ronald Hitzler (Hrsg.): Hermeneutische Wissenssoziologie : Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz.
- Spitzley, Thomas*, 2008: Handlung, Rationalität und Bedeutung. S. 97-109 in: Andreas Frings und Johannes Marx (Hrsg.): Erzählen, Erklären, Verstehen. Beiträge zur Wissenschaftstheorie und Methodologie der Historischen Kulturwissenschaften. Berlin.
- Stegmüller, Wolfgang*, 1983a: Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie. Band 1 Erklärung - Begründung - Kausalität. Studienausgabe Teil C. Historische, psychologische und rationale Erklärung, Verstehendes Erklären. Berlin.
- Stegmüller, Wolfgang*, 1983b: Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie. Teil 3. Historische, psychologische und rationale Erklärung, Kausalitätsprobleme, Determinismus und Indeterminismus. Berlin.
- Sturma, Dieter*, 2006: Philosophie und Neurowissenschaften. Frankfurt/M.
- Vielmetter, Georg*, 1998: Die Unbestimmtheit des Sozialen: zur Philosophie der Sozialwissenschaften. Frankfurt/M.
- Windelband, Wilhelm*, 1924: Geschichte und Naturwissenschaft. S. 136-160 in: Wilhelm Windelband (Hrsg.): Präludien. Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte, Bd. 2. Tübingen.
- Zintl, Reinhard*, 2001: Rational Choice as a Tool in Political Science. In: Associations, 5(1), 35-50.